

Arve Moen

Der Tod ist eine Liebkosung

Roman



LESEPROBE

SEPTIME
suspense

Originaltitel: *Døden er et kjærtegn* © Arve Moen
First published by H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard) AS, 1948
Published in agreement with Oslo Literary Agency

Die Veröffentlichung dieser Übersetzung wurde ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung von NORLA, Norwegian Literature Abroad.

SEPTIME *suspense*

Nachwort auf Seite 147 © Helene Flood
Aus dem Norwegischen von Bernhard Strobel

© 2023, Septime Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Teresa Profanter
Umschlag und Satz: Jürgen Schütz
Umschlagbild: © i-stock
Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o.
Printed in the EU

ISBN: 978-3-99120-025-3

www.septime-verlag.at

www.facebook.com/septimeverlag | www.twitter.com/septimeverlag

Arve Moen

Der Tod ist eine Liebkosung

Roman

Aus dem Norwegischen von Bernhard Strobel



Ich sehe jetzt alles klarer. Es klingt nicht mehr eigenartig, wenn ich mir sage, dass ich sie liebe, aber ich bereue nichts.

Ich bin zu dem Glauben gelangt, dass wir Menschen unserem vorgegebenen Weg folgen müssen. Nicht insofern, als ich glaube, unsere Taten wären vorherbestimmt, aber all unsere Erlebnisse und alle Erfahrungen, die wir im Leben machen, werden zu kleinen sichtbaren und unsichtbaren Ursachen, die unser Tun bestimmen, sowohl wenn wir glauben, selbst die Entscheidung zu treffen, als auch, wenn wir ohne nachzudenken oder unwissentlich handeln.

Ich hätte nie gedacht, dass ich jemals einen Menschen töten würde, aber ich weiß, dass ich es getan habe. Für mich fühlt es sich an, als ob sie, die zum Opfer wurde, an der Tat beteiligt war. Wären nicht ausgerechnet wir beide uns begegnet, wäre ich nie zum Mörder geworden, und sie wäre nie ein Opfer geworden. Jeden anderen Menschen hätten wir verlassen oder uns mit ihm arrangieren können. Nur zwischen uns konnten die Liebe und der Hass so ernste Folgen nach sich ziehen. So, wie ich es sehe, waren wir in allem ursprünglich und primitiv Menschlichen aufeinander abgestimmt, aber Erziehung, Umfeld und Lebensweise hatten einen Abgrund zwischen uns entstehen lassen, noch bevor wir einander begegnet sind. Hunderte Menschen und Tausende Dinge sind für das Verbrechen verantwortlich, das wir beide büßen.

Es ist möglich, dass dies nicht die richtige Erklärung ist, aber es ist nun einmal die, zu der ich gelangt bin. Und durch sie wird es für mich verständlich, weshalb ich mir auch heute Abend noch sagen kann, dass ich sie liebe.

Ich habe mir die Frage gestellt: Wärst du ihr aus dem Weg gegangen, wenn du gewusst hättest, zu welchem endgültigen Ergebnis die Begegnung zwischen euch führen wird?

Ich weiß es nicht, aber meine Beziehung mit ihr ist das Wertvollste, was das Leben mir geschenkt hat.

Deshalb kann ich hier sitzen und mich nach ihr sehnen und mir wünschen, es gäbe einen Himmel oder eine Hölle, wo wir einander wiederbegegnen könnten.

Als das Auto draußen anhielt, spürte ich sofort, dass gleich etwas geschehen würde, was mich betraf.

Ich stand in der Garage und reinigte den Vergaser des großen Lincoln von Schiffsreeder Wraal. Wir hatten ihn zur Überholung und Schmierung für den Frühling hier. Der Motor war so gut gepflegt, dass er glänzte und nicht groß was dran zu tun war. Nur ein bisschen Putzen und Polieren da und dort.

In so einen Motor könnte man sich glatt verlieben.

»Torpedo RDW 102 304« stand auf dem Vergaser. Das habe ich sofort gesehen, als der Wagen draußen anhielt, und werde es bestimmt niemals vergessen. »Torpedo RDW 102 304.«

Als ich mich umdrehte, stand sie schon mit einem Fuß auf dem Trittbrett. Eine schlanke, seidige Wade, die unter einem hellgrauen Rock in die Sonne hervorleuchtete.

Die Augen leicht zusammengekniffen, schaute sie zu uns in die Garage herein. Bei der hellen Sonne da draußen waren wir hier drin im Schatten wohl schwer zu erkennen.

Ich wandte mich wieder dem Motor zu. Der Schrau-

benschlüssel zitterte in meiner Hand, und von dem Benzingeruch aus dem Vergaser wurde mir plötzlich übel und schwindlig. Ich blieb über den Kotflügel gebeugt stehen, schaute nur in den Motor hinein.

Was hat sie dazu veranlasst, an Thoresen, der gleich neben der Tür stand, vorbei und direkt auf mich zuzugehen? Darüber habe ich später oft nachgedacht. Genau in dem Moment hat das Schicksal an den Fäden gezupft, die mein Leben lenken. Genau in dem Moment hätte ich alles verhindern können, was später geschah. Ich hätte mir irgendwas in der Werkstatt zu tun suchen können oder über die Straße gehen und mir ein Päckchen Zigaretten kaufen. Hätte ich das übrigens? Ich weiß es nicht. Ich blieb stehen.

Sie stand direkt hinter mir, als ich mich aufrichtete.

»Wollen Sie sich kurz meinen Motor ansehen? Er zieht nicht so, wie er sollte. Ich glaube, es liegt an der Zündung.«

Sie sagte das in einem kühlen, leicht überheblichen Ton, der genau zu ihrem Aussehen passte. Aber hübsch und adrett war sie. Ich merkte, dass sie das selbst ebenfalls wusste, und fühlte mich plötzlich unbeholfen und minderwertig in meinem schmierigen, dreckigen Overall.

Ich ging vor ihr hinaus zum Auto. Schöner Wagen. Mercedes-Zweisitzer, hellblau, klein und schnittig. Haben immer erstklassige Fahrzeuge, solche Damen.

Ich startete den Motor und öffnete die Haube. Eine der Zündkerzen ruckelte. Ich stellte den Motor ab und schraubte sie heraus. Es war, wie ich gedacht hatte: Ruß.

Sie stand daneben und sah mir beim Schaben und Putzen zu. Sie nahm sich eine Zigarette und bot mir auch eine an. Ich lehnte dankend ab. Wir sagten nichts, aber ich spürte

die ganze Zeit, dass sie mich ansah. Ich versuchte, mich auf die Arbeit zu konzentrieren.

Ich setzte die Kerze wieder ein.

»Vielleicht sollte ich mir die anderen auch gleich ansehen.«

Das war keine Frage, ich sagte es bloß halb zu mir selbst.

»Ja, wenn Sie das tun würden. Das wäre nett von Ihnen.«

Ich bereute sofort, das gesagt zu haben. Natürlich würde ich gleich auch alle anderen Kerzen durchschauen. Wenn erst einmal eine rußig war, konnten die anderen vermutlich auch eine kurze Reinigung vertragen. Aber in dem Moment wünschte ich nur, sie würde so bald wie möglich wieder fahren.

Eine nach der anderen nahm ich die restlichen Zündkerzen heraus und reinigte sie. Als ich fertig war, warf ich den Motor an. Er lief wie ein Uhrwerk, ruhig und gleichmäßig. Wir standen einen Augenblick nebeneinander und sahen uns den Motor an. Ihr Gesichtsausdruck war angespannt, als erwartete sie, irgendein Klopfen zu hören. Dann nickte sie:

»Das haben Sie toll hingekriegt! Vielen Dank.«

Ihre Augen wurden zwei lange, schmale Streifen, wenn sie lächelte. Sie hatte große, schöne und kräftige Zähne.

Ich hatte Lust, sie zu packen, sie zu beißen, schlug stattdessen aber die Motorhaube zu.

»Toller Wagen«.

Behutsam strich ich mit der flachen Hand über den Kühler, spürte ein Zittern im ganzen Körper.

Sie setzte sich hinters Steuer:

»Sie sind neu hier, nicht?«

Ich war seit ein paar Monaten hier.

»Würden Sie im Büro Bescheid geben, dass das auf Frau Rentoft geschrieben wird?«

Ich nickte. Sie winkte und fuhr in einer sicheren, aber ungestümen Kurve durchs Tor hinaus.

Als ich mich auf den Heimweg machte, war der Schnee schon geschmolzen. Es war nicht besonders weit, und so konnte ich gleichzeitig das Geld für die Straßenbahn sparen. Man wird nicht gerade reich, wenn man den ganzen Tag in einer Werkstatt steht. Trotzdem war ich froh, dass ich die Arbeit bekommen hatte. An der Ingenieursschule hatte ich mir zwar etwas anderes vorgestellt, aber von den schlecht bezahlten Posten in den Büros kann ja kein Mensch leben. Da ist es schon besser, man ist Facharbeiter.

Das Entscheidende war übrigens, dass Marit und ich beschlossen hatten, im Sommer zu heiraten. Ich mochte sie sehr gern, und mir gefiel der Gedanke, nicht mehr in grauen, schäbigen Lokalen essen zu müssen. Außerdem sollte sie ja auch nicht Jahr für Jahr für einen lausigen Hungerlohn hinter einem Ladentisch stehen.

Es herrschte heiteres, klares Aprilwetter. Noch immer lag ein leicht frischer, kalter Hauch in der Luft, aber auf den Bäumen begann es schon zu sprießen, und die Rasenflächen im Frognerpark wurden täglich grüner und grüner.

Am besten sah man den Frühling übrigens an den Frauen. Rundum erneuert, begannen sie ihr wiegendes Schaulaufen und genossen ihren Anblick in den Auslagenscheiben.

In Majorstua begegnete ich Hans Haug. Wir waren

zusammen auf die Technische Mittelschule gegangen und im Grunde damals gute Freunde gewesen. Aber er war Vertreter für irgendeine Maschinenfirma geworden und schlug sich gewiss gut. Heute brachte er kaum einen Gruß über die Lippen. Er war in Begleitung einer Frau, »Modell de Luxe«, wie wir im Werkstattjargon sagen. Und ich im Overrall. Na ja, man brauchte ja nicht bis in alle Ewigkeit Schulkameraden zu sein.

Würde ich es irgendwann schaffen, mich aus dem Öl und dem Dreck herauszuarbeiten?

Ich fühlte mich müde und schwerfällig, als ich die kleine Wohnung in der Ole Vigs gate aufschloss. Meine gute Laune war wie weggeblasen.

Ich holte warmes Wasser aus der Küche. Ich streifte schnell meine Sachen ab und wusch mich. Es half, ein sauberes Hemd und andere Sachen anzuziehen. Ich steckte mir eine Zigarette an und warf mich auf den Diwan, lag auf dem Rücken und fühlte mich lang und schwer und dachte an nichts. Draußen auf der Straße war hitziges, an- und abschwellendes Kindergeschrei zu hören, und aus dem Erdgeschoss drang gedämpfte Klaviermusik.

Marit kam zur gewohnten Zeit vorbei.

Auch sie war frühlingserneuert und strahlte fröhlich wie ein Kind. Die Bluse und den Hut hatte sie selbst genäht.

Sie war so klug und so geschickt mit den Händen. Ich musste sie fest in die Arme schließen:

»Wie tüchtig du bist, Kleines.«

»Findest du? Ich bin so froh, weil du mich gernhast«, fügte sie hinzu.

Ich küsste sie und zog sie auf den Diwan herunter.

»Du sollst doch meinen neuen Rock nicht zerknittern.«

»Na, dann zieh ihn eben aus.«

Folgsam schlüpfte sie aus dem Rock und kroch zu mir. Ich hatte ein seltsames Gefühl, so als würde ich sie betrügen.

Danach lagen wir ruhig nebeneinander, ohne etwas zu sagen. Ich spürte ihre Haare an meiner Wange und hörte ihren ruhigen, gleichmäßigen Atem. Durch die geschlossenen Lider sah ich in ein hellviolett Dunkel, in dem gelbe Flecke hin und her tanzten.

Ich spürte, dass sie sich umdrehte und mich ansah. Sie strich mir übers Haar.

»Du warst so komisch heute«, flüsterte sie. »So anders, irgendwie.«

»War ich das?«

»Ja. – Du hast mich gebissen.«

Ich wagte nicht, die Augen zu öffnen und sie anzusehen. Hatte plötzlich einen intensiven, beißenden Benzingeruch in der Nase und sah eine schlanke, hellgraue Gestalt mit spitzen Brüsten, einem großen roten Mund und schmalen Augen. RDW 102 304. Die Röte brannte mir auf den Wangen, und ich hörte meine eigene Stimme, mit übertrieben gespielter Gleichgültigkeit.

»Habe ich dich gebissen? Das will ich nie wieder tun.«

Ich küsste sie leicht auf die Wange und stand auf. Ich musste irgendwas tun.

»Es ist so schönes Wetter, wollen wir eine Runde gehen?«

Ich hob sie vom Diwan herunter und stellte sie auf den Boden. Sie war so klein und schwächig, wie sie so in ihren Strümpfen dastand und an ihrem Rock herumnestelte. Ihr dunkles, weiches Haar fiel nach vorn und bedeckte ihr

Gesicht. Mich überkam ein aufrichtiger Drang, gut zu ihr zu sein. Ich ging zu ihr und nahm sie in die Arme und strich ihr das Haar zurück. Sie hatte Tränen in den Augen, als ich ihr Gesicht zu mir anhob. – Wie schön sie war.

»Aber was hast du denn, mein Dummerchen.«

»Ich weiß nicht.« Sie legte ihren Kopf an meine Brust und seufzte. »Es ist nur – weil – alles plötzlich so – komisch war.«

Ich wiegte sie in meinen Armen:

»Meine Liebe, mein komisches Käuzchen.«

Alles andere spielte jetzt keine Rolle mehr. Das war das Einzige von Bedeutung: Jemanden zu haben, der einen gernhatte, jemanden, zu dem man gut sein konnte.

»Jetzt kämmt sich mein kleines Mädchen die Haare und pudert sich ein bisschen das Näschen. Dann gehen wir aus und zeigen es her in dem schönen Wetter. Und alle Kerle sollen mich beneiden!«

Sie lachte zu mir auf, und ich sah, dass sie sich wieder beruhigt hatte, aber ihre Unterlippe war blau und geschwollen. Sie verdeckte es mit ein wenig Lippenstift.

Thoresen und ich standen draußen auf dem Platz und sahen uns eine Havarie an, die gerade hereingeschleppt worden war. Das war keine Seltenheit. Die komplette Front war zerschmettert und die Fahrerkabine skalpiert. Das eine Vorderrad war abgerissen, und das andere hing genau unter dem Motor, wie bei einem Flugzeug, das die Räder eingefahren hat. Geronnenes Blut und Glasscherben überall.

Thoresen blinzelte über den Brillenrand:

»Soll ausrichten lassen, das hat einen Mordsknall gegeben. Der Bursche fährt kein Auto mehr diesseits der Ewigkeit.«

Aus seinen Augen leuchteten Sensationsgier und Aufregung.

»Wer ist es?«

»Wer *war* es, meinst du.« Er grinste. »Einer von diesen Grünschnäbeln, von denen es in der Stadt nur so wimmelt. So viele Unfälle, wie der gebaut hat, hätt er eigentlich schon mehrmals den Löffel abgeben müssen. Der Wagen war fast ständig hier geparkt – pausenlos größere oder kleinere Schäden. Aber wie's aussieht, war das sein letzter Aufsitzer.«

»Wie viele waren drin?«

»Vier. Die eine Frau lebt noch, aber beide Beine sind gelähmt und ihr komplettes Gesicht ist hinüber.«

Plötzlich entdeckte ich einen Hautfetzen mit langen gelben Haarbüscheln, der am Rahmen der Windschutzscheibe klebte. Ich spürte, wie sich etwas in mir umstülpte, und trat ein paar Schritte zurück.

Im selben Moment raste ein Auto durchs Tor, Bremsen quietschten, und ich konnte mich gerade noch rechtzeitig zur Seite werfen.

Sie war schon halb aus dem Wagen gestiegen, als ich mich umdrehte. Stand plötzlich mit gespreizten Beinen in Reithosen da und schaute mich mit abwartendem Blick an.

Mein Gesicht war starr vor Zorn:

»Wie zum Teufel fahren Sie denn!«

Sie lächelte mit eiskaltem Blick:

»Haben Sie vielleicht Angst bekommen?«

Ich hätte Lust gehabt, ihr eine zu scheuern, beherrschte mich aber, sodass ich es in den Kiefern knacken spürte. Ich

konnte sehen, wie sich ihre Brust unter der dünnen weißen Bluse schnell hob und senkte. Das half mir, mich zu beruhigen.

»Ich hab keine Lust, als Hackfleisch von Ihrem Kühler gekratzt zu werden.«

Wir blieben gegenüber voneinander stehen, ohne etwas zu sagen. Sie trug keine Kopfbedeckung, und ihre Haare reichten ihr bis zu den Schultern. Sie sahen weich und lebendig aus im Sonnenlicht. Ich hätte gern an ihnen gerochen. Für einen Moment vergaß ich, wie rasend ich war.

Sie sagte in ironischem Tonfall:

»Tut mir leid, dass ich Sie erschreckt habe.«

Da schäumte es wieder in mir über:

»Erschreckt!«

Ich deutete auf das Autowrack neben uns:

»Da sehen Sie das Ergebnis von so einer beschissenen Fahrweise!«

Sie hob die Augenbrauen und schaute zur Seite:

»Das ist der Nash von Calle Christensen, wie ich sehe.«

Sie zündete sich eine Zigarette an und sah sich das Wrack genauer an.

»Finden Sie nicht, dass ich es gut wiedererkannt habe?«

Sie warf mir einen neckischen Blick zu.

Ich fuhr sie an:

»Wenn Sie das nächste Mal Erfolg haben, wird es vielleicht schwieriger werden, *mich* wiederzuerkennen!«

Ich bemerkte, dass die anderen Jungs dastanden und uns ansahen, und ich drehte mich zum Gehen um.

»Wollen Sie mir denn heute nicht behilflich sein?«

Sie stand plötzlich hilflos wie ein Kind da und zog einen Schmollmund.

»Was ist es denn diesmal? Ich hatte den Eindruck, Ihr Wagen läuft gut genug. Ein bisschen zu gut vielleicht.«

»Er lässt sich so schwer starten.«

Sie war mürrisch und gekränkt.

Ich legte noch eines drauf:

»Haben Sie vielleicht vergessen, den Schlüssel reinzustecken oder Benzin nachzufüllen?«

Sie antwortete nicht.

Ich öffnete die Tür und betätigte den Starter. Er war mausetot. Ich riss die Abdeckung der Batterie auf und fand den Fehler auf Anhieb. Eines der Kabel war lose – *war gelöst worden*. Es war im Nu erledigt.

Da ging ich etwas zu weit:

»Nächstes Mal sollten Sie die Mutter nicht wieder reinschrauben. Sieht nicht so richtig natürlich aus, wenn das Kabel lose rumhängt.«

Sie wurde rot. Einen Moment lang glaubte ich, sie würde mit ihrer Tasche auf mich losgehen. Dann drehte sie sich ohne ein Wort um und warf sich hinters Lenkrad. Die Tür krachte hinter ihr zu und der Motor sprang sofort an. Sie drehte ihn kräftig hoch und preschte förmlich mit einem Satz durchs Tor hinaus.

Aufgeregt und mit einem seltsamen Gefühl ging ich über den Platz zur Garage. Thoresen und die anderen drehten sich um und gingen hinein. Es kam mir vor, als würde Thoresens herunterhängender Hosenboden mich angrinsen.

Sie kam und ging in meinen Gedanken. Am liebsten vormittags in der Werkstatt. Wenn ich draußen ein Auto stehen bleiben hörte, musste ich auf der Stelle nachsehen. Doch dann fiel mir auf, dass Thoresen mich unter Beobachtung hatte. Sobald draußen auf dem Platz ein Auto anhielt, richtete er seine zusammengekniffenen Augen auf mich. So musste ich also alle Arten von Tricks anwenden, um nachzusehen, ohne dass er es mitbekam.

Im Übrigen hatte ich sie wohl beim letzten Mal so nachhaltig beleidigt, dass sie sich ohnehin von hier fernhalten würde. Aber warum zum Teufel wandte sie so lächerliche Tricks an wie den, ein Kabel von der Batterie zu lösen?

Sie hatte Lust auf mich. Das war offensichtlich. Wollte was Spannendes und Außergewöhnliches: Weil sie die Nase voll hatte von diesen glatten, geschniegelten Papasöhnchen, wollte sie einen mit dem beißenden Geruch nach Schweiß und Öl. Verfluchte Oberschichttusse!

Na ja, vielleicht war ich da jetzt auch ein bisschen eingebildet. Sie wollte vielleicht bloß mit mir schäkern, um zu sehen, welche Wirkung es auf einen armen Wicht hätte, wenn ihm eine Prinzessin scheinbar ihre weiblichen Reize darbot. Ich hatte diese Sorte vor vier Jahren schon einmal erlebt, als Skilehrer in einem Berghotel. Da waren Verheiratete und Unverheiratete, Junge und Ältere, Hell- und Dunkelhaarige, Dicke und Dünne – aber eines hatten sie alle gemeinsam: Sie ließen keine Gelegenheit ungenutzt, um mit einem Mann zu schlafen. Nach der Tour war ich als Lochschwager von so einigen anderen Kerlen in die Stadt zurückgekehrt.

Im Grunde kenne ich mich mit so etwas gar nicht so gut aus.

Ich weiß, dass ein Mann Lust auf eine Frau haben kann und eine Frau Lust auf einen Mann. Dann schlafen sie miteinander, und das ist okay, aber das ganze Leben kann man so ja nicht weitermachen. An irgendeinem Punkt muss man aufhören und sich an einen einzigen Menschen halten, ansonsten gibt's bloß ein Durcheinander.

Aber es gibt bestimmt einige, die nie zur Ruhe kommen, die praktisch ständig auf der Jagd sind nach einem Bettgefährten. Bei den Frauen habe ich das oft in den Augen gesehen. Wenn ich sie – hinterher – gefragt habe, warum sie sich diesmal ausgerechnet mich ausgesucht hätten, bekam ich die sonderbarsten Erklärungen. Eine hat mir mal erklärt, ich hätte so rücksichtslos ausgesehen. Das kann ich verstehen. Aber wenn sie es auf meine Kinnspalte schieben, dann ist ja klar, dass das bloß eine alberne Ausrede ist und sie einfach mit irgendwem schlafen wollen.

Übrigens habe ich erst angefangen, mir auf diese Art über solche Dinge Gedanken zu machen, nachdem ich beschlossen hatte zu heiraten. Davor habe ich es eher genommen, wie es kam – fast wie Sport. Außer in den Momenten, in denen es gerade stattfand, hat es mich selten noch länger beschäftigt. Ansonsten habe ich die Erfahrung gemacht, dass Frauen recht verschieden sein können, aber die allermeisten sind sich ziemlich ähnlich.

Ich hatte eigentlich nicht geglaubt, noch mehr Erfahrungen zu machen auf diesem Gebiet, und weil Marit und ich ganz gut zueinander passten – deshalb – ja, deshalb blieben wir also zusammen. Zwar hatte ich nicht aufgehört, andere Frauen anzusehen, aber ich hatte sie nie betrogen und auch nicht vorgehabt, es zu tun.

Trotzdem spürte ich jetzt durch alle guten Vorsätze

hindurch, dass etwas Neues, Fremdes im Begriff war, in mir hervorzubrechen. Etwas, von dem ich mich am besten fernhalten sollte, etwas, das stärker war als ich.

Und während der Arbeit gab ich den Fantasien über *sie* nach und spürte eine gefährliche Wonne in mir aufsteigen.

Woher kommen solche Gedanken? Und was lässt sie über alle Grenzen und Ziele hinaus sprießen und anschwellen?

Lächerliche Gedanken, Zeitvertreib für Konfirmanden. Ziemlich unterhaltsam, übrigens, wenn man so daliegt und am Kardangelenk eines Lastwagens herumschraubt.

Ich piff und wechselte in Gedanken zu Marit. Ich liebe sie. Wir werden heiraten und glücklich werden.

Ein Auto hielt draußen. Ich weiß jetzt, dass Thoresen mir auflauert, aber soll der ruhig daliegen und glotzen. Es schert mich einen Dreck, ob sie es ist oder nicht.

Übrigens ist sie es durchaus nicht. Das höre ich am Motor.

Eines Freitags kam eine Mitteilung aus dem Büro. Es ging um die Frage, ob einer von uns von Samstag auf Sonntag einen Chauffeurjob übernehmen wollte. Gut bezahlt und alles gratis. Hin und wieder wurden wir von der Werkstatt für solche Aufträge an gute Kunden vermittelt. Es war natürlich freiwillig, aber so viel wussten wir immerhin, dass ein Entgegenkommen von uns *erwartet* wurde.

Keiner der anderen war sonderlich heiß auf den Job, ich übrigens auch nicht. Es war inzwischen warm geworden und beinahe sommerlich. Die Südhänge waren so trocken, dass man in der Wiese liegen konnte.

Wir alle dachten wahrscheinlich an unsere Sonntagsausflüge.

Wer wie wir die ganze Woche in einer Werkstatt herumrennt, tauscht seinen einzigen freien Tag nicht gern gegen Geld. Sogar Karlsen, der noch Lehrling ist, schwor auf seinen Samstagabend, den er in Ruhe mit seinem Mädchen verbringen wollte. Er fuhr samstags normalerweise auf Hüttenausflug nach Nittedal und kam montags immer freudig lächelnd zur Arbeit.

Ich wusste, Marit würde enttäuscht sein, aber nachdem ich ein wenig hin- und herüberlegt hatte, nahm ich den Job an. Wir konnten das Geld jetzt gut gebrauchen. Einen gemeinsamen Haushalt zu gründen, ist teuer.

»Treffpunkt morgen um neun in der Madsrud Allé 70, bei Direktor Rentoft.«

Ich wollte protestieren, aber das fiese Lächeln von Thorensen hielt mich zurück. So ruhig ich konnte, sagte ich:

»Geht klar, morgen um neun.«

Nachdem wir für heute fertig waren, kam Thorsen an mir vorbeigeschlendert. Er wischte sich die Finger mit ein wenig Polierwatte.

»Dem Tod wieder einen Tag näher«, sagte er und verzog den Mund.

Das war seine übliche Leier jeden Tag nach Arbeitsschluss.

Er blieb kurz stehen und pulte an dem Stück Polierwatte herum:

»Hab gehört, du fährst morgen für Rentoft.«

»Ja.«

»Wird sicher 'ne schöne Fahrt.«

Er zwinkerte mit einem Auge:

»Heiße Schnitte, diese Frau Rentoft.«

»Vielleicht willst du die Fuhre ja selber übernehmen, dann kannst du's bei ihr versuchen!«

»Nein danke. Ist bestimmt nichts für mich. Bin nicht hübsch genug.«

»Ach, fahr zur Hölle.«

»Danke. Und gute Fahrt.«

Gekrümmt und steifbeinig stakste er davon. Ein fieser Hund, aber es steckte ein fröhliches Gemüt in dem dürren alten Körper. Man konnte unmöglich richtig wütend auf ihn sein.

Marit kam wie üblich am Abend vorbei.

Sie erzählte voller Eifer von den vielen Sachen, die sie »fürs Haus« gekauft hatte. Ich versuchte zuzuhören und mich interessiert zu zeigen, aber es war, als ob es mich nichts anginge.

Zwei Menschen würden heiraten, und einer davon war ich, aber eigentlich war es wahrscheinlich nur ein Teil von mir. Der andere Teil schwebte im Kreis herum und wusste nicht mehr, wo er sich niederlassen sollte.

Ich fühlte mich elend und unglücklich, und um nicht reden zu müssen, schlug ich vor, ins Kino zu gehen.

Sie freute sich und schlug die Zeitung auf, legte sich quer über den Tisch, das Kinn auf den Händen, und suchte einen Film aus. Weich und glänzend fiel ihr das Haar vors Gesicht.

»Wir gehen ins Colosseum«, sagte sie und sah auf.

Ich strich ihr übers Haar, blieb stehen und hielt den Blick

auf sie gerichtet. Ihre Augen schauten groß und zuversichtlich in meine. Irgendwo in mir drin tat es weh.

Sie gab mir einen leichten Kuss:

»Ist mein kleiner Junge heute *ein bisschen* schlecht gelaunt?«

»Die verdammte Fahrt zerstört uns den Sonntag«, log ich.

Sie zog mich an den Ohren und lächelte:

»Wir werden noch so viele Sonntage zusammen haben, du und ich, also.«

»Ja, das werden wir«, antwortete ich, nur um etwas zu sagen.

Sie drückte sich fest an mich, und ich fühlte, was sie wollte. Ich verbarg mein Gesicht in ihren Haaren, um ihr nicht in die Augen sehen zu müssen.

Wir amüsierten uns beide im Kino. Es war einer dieser amerikanischen Filme, in denen es um nichts geht, wo aber viel getanzt und gesungen und Unsinn getrieben wird.

Ich begleitete sie nach Hause an diesem kühlen Frühlingsabend. Sie hakte sich bei mir unter und plapperte kindlich-fröhlich vor sich hin, wie sie es immer tat, wenn sie guter Laune war. Und das war Marit fast immer.

Wir waren glücklich an diesem Abend, als wir beim Nachhausegehen von unserem neuen Heim und der Zukunft fantasierten. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, kommt es mir vor, als hätte ich damals zum letzten Mal ein wirklich sicheres und angenehmes Glück um mich herum gespürt.

In der Nacht hatte ich folgenden Traum:

Ich nahm an einem Skispringen teil und stand ganz oben auf einem hohen Gerüst. Nacheinander schossen die Springer die

Schanze hinunter, und jedes Mal, wenn einer von ihnen auf dem Boden aufsetzte, schallte uns von unten der Beifall entgegen.

Dann war ich an der Reihe. Ich konzentrierte mich, griff nach dem Geländer auf beiden Seiten und stieß mich ab. Aber ich blieb wie festgefroren stehen. Die Skier bewegten sich nicht. Die Musik ging aus, und ich hörte jemanden pfeifen. Eine Wut brach in mir aus, wie ein Schluchzen. Ich drehte mich um, um wieder ganz hinaufzugehen und es noch einmal zu versuchen. Da entdeckte ich die breit grinsenden Gesichter meiner Konkurrenten. Im selben Moment begannen die Skier zu gleiten. Rückwärts. Es war, als würde ich rücklings die Spur hinuntergesaugt.

Angst war das Einzige, was mich jetzt erfüllte. Gleich bist du am Schanzentisch. Gleich bist du am Schanzentisch. Ich ging in die Hocke.

Jetzt.

Seltsamerweise gelang mir der Absprung, und es bereitete mir keine Schwierigkeiten, mich in der Luft zu drehen. Hoch und frei schwebte ich über den Baumwipfeln. Hier ist einer, der springen kann. Ich lehnte mich nach vorn und hatte dieses wunderbare Gefühl, das nur der hat, der den Sprung vollends beherrscht. Der Beifall schwoll wie ein Orkan unter mir an.

Ich landete sicher wie ein Felsen weit unten im Flachen und blieb auf der Stelle stehen, wie festgenagelt. Hier war kein Schnee, sondern eine entfleischte, herbstliche Landschaft, die mich feindlich anstarrte.

Thoresen kam mit einem grauen, traurigen Gesicht auf mich zu:

»Du kriegst den ersten Preis«, sagte er. »Der eine Reifen hat einen Platten, aber ansonsten ist es ein guter Wagen.«

Er führte mich unter die Bäume. Dort stand ein alter,

havariierter Lastwagen, den wir gerade in die Werkstatt reinbekommen hatten. Auf der Ladefläche lag Marit, steif, weiß und hübsch zurechtgemacht. Ein intensiver Blumenduft schlug mir entgegen.

Ich erwachte von meinem eigenen Schreien.

Als ich am nächsten Morgen die Madserud Allé hinunterging, spürte ich den Sommer in der Luft. Die Blätter hingen wie dünner Streusel an den Bäumen, und das Gras in den Gärten war feuchtgrün und frisch. Die schräg einfallende Morgensonne wärmte mir die Wangen, als ich den Hut abnahm, und ich spürte, dass ich gut ohne Mantel angekommen wäre.

Ich brauchte ein Weilchen, um die Nr. 70 zu finden, aber schließlich fand ich sie am Ende eines kleinen Stichwegs in derselben Straße. »Rentoft« stand kurz und knapp in dreisten, selbstbewussten Buchstaben auf einem schwarzen, schmiedeeisernen Tor.

Das Haus lag hübsch und gepflegt in einem großen Garten. Alles – von den frisch geharkten Gartenwegen bis zu den beiden breiten Garagentüren – zeugte von Reichtum und Wohlstand.

Solche Häuser gibt es in Oslo zuhauf, und in neun von zehn Fällen gehören sie Leuten, die irgendwelche Geschäfte machen. Tausende unterbezahlte Rechnungsschreiber und Kassiererinnen ermöglichen diese Häuser durch bienenfleißige Arbeit. Und es ist seltsam, daran zu denken, dass jeder Einzelne von uns, die wir gerade einmal genug für unseren

eigenen Lebensunterhalt verdienen, einen ziemlich großen Prozentsatz unseres Lohns in die Kasse dieser Geschäftsleute einzahlen. Eigentlich sind es wohl wir, die ihre Häuser und Autos und Segelboote finanzieren.

Das Haus wirkte geschlossen, ausgestorben und unzugänglich. Ich ging zum Haupteingang hinauf und klingelte. Es war jetzt fünf vor neun.

Endlich kam ein Dienstmädchen und schloss auf. Sie bat mich, zu warten, und knallte mir die Tür vor der Nase zu. Sie fürchtete wohl, ich könnte ins Haus eindringen und mit dem Flügel abhauen.

Ich zündete mir eine Zigarette an und setzte mich auf eine Steinbank oben auf der Treppe. Der Vorplatz war von Sonnenlicht überflutet, und mir war es im Grunde einerlei, wann die Herrschaften sich einzufinden gedachten. Mein Samstag und mein Sonntag waren sowieso ruiniert.

Na ja, ein bisschen gespannt war ich schon. Wie würde sie es aufnehmen, wenn sie bemerkte, dass ich es war, der heute hinterm Steuer sitzen würde?

Jemand rief nach mir, und ich wandte mich um. Es war das Mädchen, das mir gerade aufgeschlossen hatte. Sie stand auf der Küchentreppe und wedelte mit etwas in der Hand.

Gewiss. Es geziemte sich nicht, mich am Haupteingang zu empfangen. Keiner nimmt es genauer mit der Etikette als solche kleinen Stubenmädchen. Sie erkennen verblüffend schnell den Unterschied zwischen einem Generaldirektor und einem Mechaniker.

Schnepfe.

Die gute Laune sprudelte in mir. Ich erhob mich unerträglich langsam und träge. Und wenn ich das mit Absicht tue, dann *ist* es wirklich langsam und träge.

Sie blinzelte ungeduldig gegen die Sonne, als ich auf sie zuschlenderte.

»Hier ist der Schlüssel fürs Auto. Sie sollen den Buick nehmen. Er steht in der linken Garage.«

Ich trat ganz nahe an sie heran, den Blick auf ihre Beine geheftet, von den Knien abwärts:

»Du hast schöne Knöchel, Kleines.«

Ich sah ihr unverschämt ins Gesicht. Sie wurde rot und versuchte, grimmig dreinzuschauen, bekam es aber nicht richtig hin. Da wurde Fräulein Vornehm unsicher in ihrem Auftreten:

»Schäkern Sie nicht herum. Hier sind die Schlüssel.«

»Na, na, nicht so aufbrausend so früh am Morgen. Ich finde ja eher, du solltest mich zum Kaffee hereinbitten, wenn ich schon so lange warten muss. Du siehst ja im Grunde nett und menschenfreundlich aus. Heißt du Elvira oder Rosalinde?«

Jetzt hatte ich sie weichgekriegt, und sie schenkte mir ein Lächeln, wenn auch nur ein kurzes:

»Dafür ist wohl keine Zeit. Sie werden gleich abreisen. Die Herrschaft ist jeden Augenblick fertig.«

Ich bekam die Schlüssel, blieb noch kurz stehen und warf sie mit einer Hand in die Luft. Sie hatte die Arme vor der Brust gekreuzt und zitterte leicht.

Hübsches Mädchen, im Grunde.

»Schönes Wetter werdet ihr jedenfalls haben«, sagte sie.

»Elvira oder Rosalinde?«, wiederholte ich.

»Frechdachs. Aber trotzdem gute Fahrt«, sagte sie und schlüpfte durch die Tür.

Ich schlenderte pfeifend zu den Garagen, hielt auf halbem Weg an und schaute zu den Küchenfenstern. Doch, dort

stand sie mit jemandem und lugte über die Gardinen. Ich winkte mit dem Schlüsselbund, und sie winkten zurück.

Jetzt unterhielten sie sich dort drin über mich.

Die Garage war aus Granit und fast vollständig von trockenen, blattlosen Zweigen von Wildem Wein mit kräftigen, frischen Trieben bedeckt. Das Tor glitt leicht an den Laufrollen auf, und ich erkannte den Buick. Wir hatten ihn neulich in der Werkstatt. Geräumiger Siebensitzer, gut gepflegt und komfortabel. Toller Wagen, der sich spielerisch fahren lässt.

Er ließ sich auf Anhieb starten, und ich setzte bis zum Haupteingang zurück. Dann zündete ich mir eine Zigarette an und wartete.

Rosalinde kam mit ein paar großen Koffern und einigen kleineren Gepäckstücken auf die Treppe heraus. Ich sprang aus dem Auto und half ihr mit den Koffern. Nachdem ich sie eingeräumt hatte, lief ich um den Wagen herum. Ich wollte nicht wie ein zweiter Lakai heraushüpfen müssen, wenn sie kamen.

Erneut spürte ich, wie gespannt ich war, sie wiederzutreffen. Und ich erinnerte mich an das seltsame Gefühl, das mich bei unserer ersten Begegnung überkommen war. Mit einem Mal wurde mir klar, dass es keineswegs sicher war, dass *sie* mitkommen würde. Der Gedanke verwirrte mich.

Dann kamen sie.

Sie trug einen hellgrauen Hosenanzug und eine Baskenmütze, nickte mir abwesend und nichtssagend freundlich zu, als ob sie mich nie zuvor gesehen hätte. Ich fühlte mich davon im tiefsten Inneren beschämt, und gleichzeitig machte es mich wütend. Mir blieb keine Zeit, meine Gefühle genauer zu analysieren, denn Rentoft fing sofort an, die Fahrtstrecke mit mir zu besprechen.

Er war zwischen vierzig und fünfzig Jahre alt und strahlte schon aus weiter Ferne das wohlhabende Unternehmertum aus. Schöne, ebenmäßige Züge, aber unter der freundlichen Selbstsicherheit trotzdem völlig ohne Gesicht. Der Körper war ein wenig schwabbelig, aber alles wurde von einem gutsitzenden Tweed-Anzug sauber an seinem Platz gehalten.

Über den Weg hatten wir uns schnell geeinigt. Ich war schon von früher mit der Strecke vertraut, weshalb ich keine Anleitung brauchte.

Bevor er ins Auto stieg, erteilte er Rosalinde einige letzte Anweisungen, die sie nickend und respektvoll entgegennahm. Die Gattin rief aus dem Auto:

»Sind Sie auch sicher, dass wir alles mithaben, Kirsten?«

»Ja, gnädige Frau, das glaube ich sicher.«

Ich legte den Gang ein und ließ Rosalinde ein Nicken zukommen, das bedeuten sollte, jetzt weiß ich, dass du Kirsten heißt.

Es war eine eintönige Fahrt. Sie redeten nicht viel dort hinten auf der Rückbank, und auch ich hatte die Ohren nicht gerade gespitzt. Hin und wieder zündeten sie sich eine Zigarette an, und manchmal bot Rentoft mir ebenfalls eine an.

Ich erkannte immer mehr, was für ein eitler Narr ich gewesen war, der die ganze Situation falsch eingeschätzt hatte. Weil ich bei notgeilen Frauen in einem Berghotel ein paar billige Eroberungen gemacht hatte, glaubte ich, sie wären alle gleich. Plötzlich stand es mir in seiner ganzen blanken Idiotie vor Augen, wie sinnlos es gewesen war, anzunehmen, sie wolle etwas mit mir zu schaffen haben. Schöne

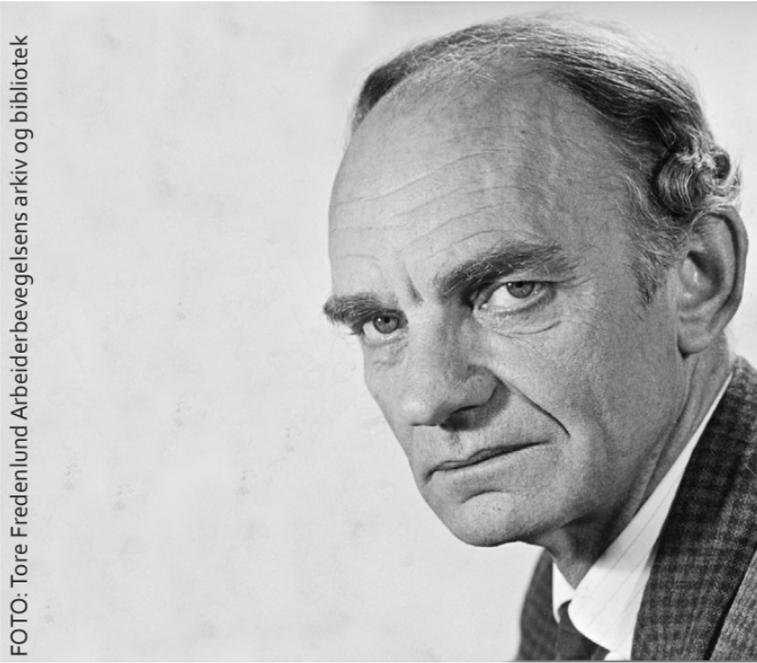
reiche Frauen mögen zwar Gelüste haben, die ein schlapp-riger Ehemann nicht befriedigen kann, aber deshalb rennen sie nicht gleich zum erstbesten Mechaniker. Sie haben genug Auswahl in ihren eigenen Kreisen.

Ich spürte, wie mir das Blut zu Kopf stieg. Hatte ich sie nicht regelrecht beschuldigt, mir nachzustellen? Was ich über die gelockerte Mutter gesagt hatte, konnte nicht anders aufgefasst werden. In meiner grenzenlosen Eitelkeit war es mir nicht in den Sinn gekommen, jemand *anderes* könnte ihr diesen Streich gespielt haben. Eigentlich müsste ich ihr ewig dankbar dafür sein, dass sie überhaupt noch zusammen mit mir im Auto sitzen wollte. Wäre sie eine von der fiesen Sorte gewesen, hätte sie mir an diesem Morgen eine schöne Szene machen können. Aber sie verzog keine Miene, obwohl sie mich zweifellos wiedererkannt hatte.

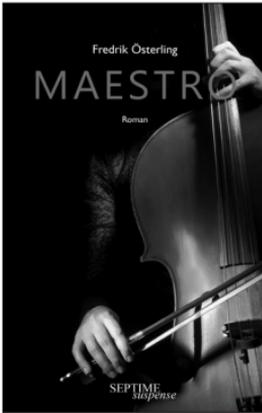
Zwischendurch tröstete ich mich mit dem Gedanken, ich sei bloß verärgert gewesen, weil sie mich fast überfahren hatte. Und ich trieb es so weit, mir einzubilden, ich hätte beim ersten Mal etwas in ihren Augen gesehen, etwas, wofür ich normalerweise ein feines Gespür habe, das mich selten getäuscht hat. Aber den Großteil der Fahrt behielt das Gefühl der Scham die Oberhand.

Ich versuchte, nicht darüber nachzudenken und mich nur auf den Wagen und auf die Straße zu konzentrieren. Über lange Strecken, besonders bergauf, als die Pferdestärken wie ein Bienenschwarm surrten und ich diese große Freude verspürte, wenn sie dem geringsten Druck aufs Pedal gehorchten, lief es gut. Aber manchmal war es, als würde etwas von dem hitzigen Jagen des Motors sich in mir fortpflanzen, und dann musste ich wieder an sie denken. An sie, die im grauen Hosenanzug mit blonden Haaren kalt und

FOTO: Tore Fredenlund Arbeiderbevegelsens arkiv og bibliotek



ARVE MOEN (1912–1976) war Schriftsteller, Journalist, Kunsthistoriker, Politiker und Jurist. In jungen Jahren war er Mitglied der kommunistischen Gruppe *Mot Dag*. Vor dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Gerichtsreferendar, nach 1945 als Kulturjournalist und -redakteur beim *Arbeiderbladet*. Außerdem war er Vorsitzender des literarischen Rats der Vereinigung norwegischer Schriftsteller sowie Mitglied des Stadtrats der Osloer Arbeiterpartei. Moen debütierte 1945 mit dem Erzählband *Sturm im Wasserglas* und brachte mehrere kunsthistorische Werke heraus, unter anderem über Edvard Munch.



Fredrik Österling

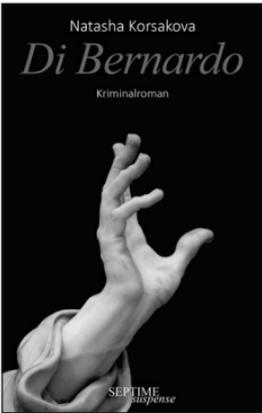
Maestro

Aus dem Schwedischen von
Charlotte Karlsson-Hager

Nachdem die Haut des Dirigenten Antoine Malå ordentlich zusammengefaltet in der Künstlergarderobe des Berwaldsaals gefunden wird, wird die bereits pensionierte und darüber verbitterte ehemalige Chefin der staatlichen Mordkommission, Kerstin Armfeldt, mit der Leitung der Untersuchung beauftragt. Das Justizministerium stellt ihr den Komponisten

David Westerdahl zur Seite. Bald findet sich das ungewöhnliche Duo in einer Welt aus Verrat, politischer Verschwörung, musikalischem Mystizismus und brutaler Gewalt wieder.

Gebunden mit Schutzumschlag, 648 Seiten
ISBN: 978-3-99120-012-3



Natasha Korsakova

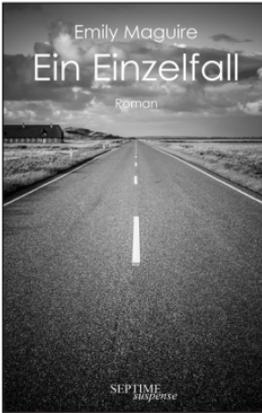
Di Bernardo

Rom. Ein grausamer Doppelmord hat sich neben der Basilica di San Giovanni in Laterano ereignet. Alessandro Ferro, ein bekannter römischer Komponist, liegt tot in einer riesigen Blutlache, eine Pistole in der Hand. Dagegen scheint niemand die junge Frau zu kennen, die nur wenige Meter entfernt von ihm erschossen wurde – mutmaßlich von Alessandro selbst.

Commissario Di Bernardo, der zusammen mit seinem Ispettore Roberto Del Pino schon

Jahre zuvor in der illustren Musikwelt ermittelt hat, wird mit dem Fall beauftragt.

Gebunden mit Schutzumschlag, 264 Seiten
ISBN: 978-3-99120-024-6



Emily Maguire **Ein Einzelfall**

Aus dem Englischen von Roland Freisitzer

Nachdem ein grausamer Frauenmord die Kleinstadt Strathdee erschüttert, muss Chris, die Schwester der getöteten Bella, nicht nur mit dem Verlust zurechtkommen, sondern auch mit aufdringlichen Medien und misogynen Ermittlern. Gleichzeitig macht sich die Reporterin May auf den Weg nach Strathdee, um über den Fall zu berichten.

Aus diesem Spannungsfeld entwickelt Emily Maguire ein tiefgehendes Psychogramm einer Kleinstadt im Schockzustand. Der Roman der australischen Schriftstellerin ist mehr als eine Mordermittlung, er beschäftigt sich mit den Menschen, die in Krimis normalerweise auf der Strecke bleiben – den Hinterbliebenen.

Gebunden mit Schutzumschlag, 360 Seiten
ISBN: 978-3-99120-018-5



Pascal Garnier **Der Beifahrer**

Aus dem Französischen von Felix Mayer

Obwohl Fabien und Sylvie längst wissen, dass ihre Ehe nicht mehr funktioniert, ist Fabien mitgenommen, als Sylvie bei einem Autounfall tödlich verunglückt. Schockiert ist er allerdings erst, als er herausfindet, dass am Beifahrersitz ihr Liebhaber starb. Gedanken an Rache machen sich in ihm breit, als er im Leichenschauhaus Martine, die attraktive Witwe des Liebhabers seiner Frau, sieht. Er

beginnt sie zu stalken und findet heraus, wo sie wohnt, dringt in ihre Wohnung ein und stellt Möbel um, breitet sich unbemerkt in ihrem Leben aus. Dabei wird sein Wunsch, Martine zu besitzen, immer größer.

Gebunden, 144 Seiten
ISBN: 978-3-99120-026-0

SEPTIME
suspense

www.septime-verlag.at